

Bericht von Bischof Dr. Martin Hein vor der Landessynode der EKKW zur Herbsttagung 2002

1. Der ökumenischen Gemeinschaft verpflichtet

Frau Präses, liebe Synodale, sehr verehrte Gäste,
liebe Schwestern und Brüder!

Wir leben im Zeitalter der Ökumene! Diese - augenblicklich etwas verwegene - Annahme möchte ich in meinem diesjährigen Bericht begründen und entfalten.

Das Evangelium von Jesus Christus hat einen universalen Anspruch und damit eine weltweite Bedeutung. Auf allen Kontinenten vertreten Kirchen diese Botschaft und suchen sie den Menschen nahe zu bringen. Die Vielfalt der Kirchen führt dazu, daß sie zueinander in einem freundlichen Wettbewerb, bisweilen aber auch in harter Konkurrenz stehen. Daß Christus uns gleichwohl bei allen Unterschieden als Geschwister verbindet, kommt in der Taufe sinnfällig zum Ausdruck. Anders beim Abendmahl: Noch können sich viele Kirchen nicht gegenseitig zum Tisch des Herrn einladen. Diese fortdauernde Trennung in der Christenheit verdunkelt die Glaubwürdigkeit des Evangeliums. Darum bleibt die Frage nach der Einheit der Kirchen auf der Tagesordnung. An unserer Antwort auf diese grundlegende Herausforderung entscheidet sich, ob unser Zeugnis in der Welt Glauben findet (Joh 17,23).

Dessen eingedenk hat die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck schon 1967 im zweiten Satz der Präambel unserer Grundordnung ausdrücklich erklärt, sie trete ein „für die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen in der Welt“. Artikel 3 (2) der Grundordnung konkretisiert diese Ausrichtung: „Sie steht in der Gemeinschaft des Ökumenischen Rates der Kirchen.“ Damit wird deutlich, daß unser Engagement *für die* und *in der* Ökumene nicht als eine nachrangige Aufgabe aufgefaßt werden darf, sondern zum Kern unseres Selbstverständnisses gehört.

2. Ökumene in einer sich wandelnden Welt

Unsere Bemühungen um ökumenische Begegnungen und Annäherungen finden in einer Welt statt, die sich tiefgreifend wandelt. Besonders ist hier das Stichwort

„Globalisierung“ zu nennen. Der Umfang meines Berichts erlaubt es nicht, die ökonomischen, sozialen und umweltpolitischen Aspekte dieses komplexen Vorgangs heute anzusprechen. Ich beschränke mich auf die religiösen Fragen.

Die Globalisierung fällt bei uns zusammen mit einem allgemeinen Bedeutungsverlust von Traditionen und Institutionen. Dies ist eine durchaus ambivalente Entwicklung. Die klaren Verhaltensmuster früherer Zeiten, die unhinterfragten Rollenzuweisungen hatten bei allen bekannten Härten auch eine entlastende Funktion, weil sie den Menschen manche Entscheidungen mit schwierigem Abwägen der Vor- und Nachteile abnahmen. Heute wollen viele ihr Leben stärker selbstbestimmt führen, ganz besonders junge Menschen. Da scheint die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft mit Anspruch auf verbindliche Beteiligung dem Drang nach Freiheit und Ungebundenheit zu widersprechen. Sie brauchten für ihren Glauben keine Kirche und keine Gemeinde, lautet die Auskunft.

Die scheinbar selbstbewußte Distanzierung von Traditionen und Institutionen endet keineswegs bei einem autonomen Umgang mit persönlicher Religiosität. Vielmehr zeigt sich fast regelmäßig, daß die allermeisten Menschen, die von den Kirchen keine Orientierungskraft mehr erwarten, auf das reiche Angebot des religiösen Marktes ausweichen. Eine nie dagewesene Fülle von Lebensstilen, Sinnangeboten, Weltdeutungen, Wertüberzeugungen und Religionen, die durch die Allgegenwart der Medien in jeden Winkel unserer Lebenswelten dringt, ermöglicht die freie Auswahl.

Das Bewußtsein, in einer multireligiösen Gesellschaft aufzuwachsen, ist inzwischen zum Allgemeingut geworden. Die Kehrseite dieser Pluralisierung besteht freilich darin, sich in der Vielfalt nicht mehr zurechtfinden zu können, weil die Maßstäbe fehlen. Alles, was auf den Markt drängt, erscheint gleich gültig. Schon eine professionellere Internetpräsentation kann so zum Wahrheitskriterium werden! Als Reaktion entwickeln viele eine „Cocktailreligiosität“, bei der die gewählten Elemente und Versatzstücke immer wieder neu gemixt werden können.

Es handelt sich also nicht um einen Bedeutungsverlust der Religion, sondern einen Vertrauensverlust der Kirchen. Jüngste Umfrageergebnisse belegen dies leider. Das Sinndeutungsmonopol haben wir inzwischen verloren. Durch die modernen Medien kann man sich Informationen über jede Glaubensgemeinschaft beschaffen. Wir erleben die weltweite Konkurrenz bei uns vor Ort und tun uns im Umgang damit schwer. Um so wichtiger ist es, ein eigenes, deutlich erkennbares Profil zu entwickeln.

Darum ergeben sich durch die Globalisierung für die christlichen Kirchen auch Chancen, die eigenen Überzeugungen weltweit ins Gespräch zu bringen und Erfahrungen, Wissen und Informationen zu vermitteln. Texte und Bilder lassen sich über Email in wenigen Augenblicken rund um die Erde versenden. Der Kontakt zu Partnern in Übersee ist dadurch leichter geworden. Auch der Empfang der vielen Fernseh- und Hörfunkprogramme kann Menschen mit der Botschaft des Evangeliums bekannt machen.

Dem grenzenlosen Austausch von Meinungen, Einstellungen, Sinndeutungen und religiösen Überzeugungen versuchen manche Christen durch Abschottung zu entgehen. Ein fruchtbarer Weg ist das aber keineswegs, denn die genannte Entwicklung kann nicht zurückgedreht werden. Und was durch Verbot und Abgrenzung ferngehalten werden soll, wird nur noch interessanter und entwickelt um so stärker seine Dynamik im Verborgenen.

Aber ein medial vermittelter Eindruck ist letztlich ein anderer als die unmittelbare Begegnung von Angesicht zu Angesicht! Die Grundsituation der Glaubensweitergabe, auf der die Verbreitung des Christentums über Jahrhunderte geruht hat, bleibt wohl auch weiterhin die persönliche Bezeugung des Evangeliums. Sie um der medialen Auftritte willen zu vernachlässigen, wäre aus meiner Sicht ein Fehler.

3. Willingen 1952 – 2002

„Grenzenlos“ - so lautete das Motto des diesjährigen Missionsfestivals in Willingen, mit dem wir an die 50. Wiederkehr des Jahrestages der Weltmissionskonferenz erinnerten - der ersten und einzigen auf deutschem Boden. Dieses Motto deutete Grenzenlosigkeit optimistisch.

Es war keine Selbstverständlichkeit, daß sich 1952 Vertreter aus 45 Ländern im walddeckischen Willingen trafen. Schon das Ereignis selbst war Ausdruck einer großen Versöhnungsbereitschaft. Die ökumenische Gemeinschaft der weltweiten Christenheit hätte Deutschland für lange Zeit meiden können, nachdem wir mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust schwere Schuld auf uns geladen hatten. Daß man sich von Vertretern der evangelischen Kirchen in Deutschland nach Willingen einladen ließ und dieser Einladung auch folgte, war gleichsam die zur Aussöhnung ausgestreckte Hand.

181 Delegierte rangen um Erkenntnis, ob christliche Mission überhaupt noch möglich und sinnvoll sei. Den Hintergrund bildete die Tatsache, daß inzwischen in vielen Ländern die öffentliche Meinungsäußerung oder Religionsfreiheit eingeschränkt waren. Die Bevölkerung Chinas etwa, damals rund ein Viertel der Menschheit, war seit der kommunistischen Machtübernahme von jeglicher Mission ausgeschlossen. Die neuen Machthaber sahen in den Missionaren Instrumente der alten kolonialen Mächte. Eine zunehmende Verschärfung des Ost-West-Gegensatzes erschwerte die missionarischen Aktivitäten zusätzlich. In der Schlußerklärung der Willinger Weltmissionskonferenz wurden die Christen der ganzen Welt dazu aufgerufen, „alle Sicherheiten, die keine sind, fahren zu lassen, alle selbstgemachten Grenzen zu überschreiten, die doch alle zu eng sind für den, der Herr der ganzen Erde ist“. Ein grenzenloser Anspruch also!

Nun mag man sich in der Tat fragen, ob Mission überhaupt noch in unsere Zeit paßt. Haftet ihr nicht der Geruch der Verdrängung gewachsener Kulturen an, die unbedingt erhalten werden müssen?

Wir müssen uns allerdings bewußt machen, daß die Kirche Jesu Christi immer eine missionarische Kirche war - und zwar in einem doppelten Sinn: Sie ist Frucht missionarischen Handelns und darum ihrerseits missionarisch tätig. Denn die Kirche verdankt sich nicht sich selbst, sondern dem Heilshandeln Gottes in Christus. Dafür legt ihre bloße Existenz Zeugnis ab. Das Dasein jeder noch so winzigen christlichen Gemeinde ist ein missionarisches Zeichen.

1952 gelangten die Teilnehmer in Willingen zu der Überzeugung, daß Mission zuerst eine von Gott ausgehende Bewegung sei. Erst dann werde sie ein Werk, das Menschen sich vornehmen, planen und durchführen. „Mission ist nicht nur die Bekehrung eines einzelnen, sie ist nicht nur Gehorsam gegen ein Wort Gottes, sie ist nicht nur Verpflichtung zur Sammlung der Gemeinde, sie ist Anteilhabe an der Sendung des Sohnes, der Missio Dei, mit dem umfassenden Ziel der Aufrichtung der Christusherrschaft über die ganze erlöste Schöpfung“, formulierte es seinerzeit im Anschluß an Willingen der württembergische Prälat Karl Hartenstein.

Insofern gehört Mission nicht der Vergangenheit an und stellt keine längst überholte Betätigung dar. Vielmehr ist sie wesenhafter Ausdruck der christlichen Kirche! Und wir haben darüber nachzudenken, *wie* - und nicht *ob!* - wir dem unter unseren heutigen Bedingungen nachkommen können.

Dabei wird es darum gehen, jeden Anschein zu vermeiden, Mission als Export einer eurozentrischen Perspektive und eines westlich-industriellen Lebensstils zu verstehen. Demgegenüber vollzieht sich Mission heute als ein Geschehen in Zusammenarbeit mit den Christen, die in anderen Ländern leben. Im gegenseitigen Hören auf die jeweiligen Zeugnisse des Glaubens und auf dem Hintergrund der besonderen Lebensverhältnisse werden alle Beteiligten neue, bereichernde Aspekte der einen Botschaft wahrnehmen. Darum ist eine missionarische Kirche im Grunde eine weltoffene Kirche: Sie gibt ihre Glaubenserfahrungen und ihre Gaben weiter und lernt ihrerseits von den Glaubenserfahrungen, die andere vor einem ganz anderem Lebenshintergrund gemacht haben.

Mit den Feiern zum Jubiläum der Willinger Weltmissionskonferenz war ein Fachkongreß zu aktuellen Fragen der Mission verbunden. Er wurde von mehr als hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus aller Welt besucht und erörterte wichtige Fragen im Umfeld der Mission, zum Beispiel ihr Verhältnis zum interreligiösen Dialog.

Im Anschluß an diesen Kongreß, vom 21.-23. August, trafen sich die Bischöfe der Kirchen, mit denen unsere Landeskirche partnerschaftlich verbunden ist, in der Evangelischen Akademie Hofgeismar zu der alle zwei Jahre stattfindenden Konsultation: Bischof Ramokoka von der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika, Bischof Dr. Balmi von der Kirche von Südindien, Bischof Dr. Kameeta von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Republik Namibia und Erzbischof Dr. Kiivit von der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche. In geschwisterlichem Austausch haben wir erörtert, was uns Sorgen bereitet und in unseren Kirchen an Problemen vorhanden ist. Aber auch das Gelingende und Ermutigende kam zur Sprache. In den Referaten und Berichten zum Oberthema „Gesundheit und Heilung“ („Health and Healing“) wurde deutlich, welche Tragweite gerade die Aids-Problematik in einigen unserer Partnerkirchen hat. Hier werden wir uns auf Dauer gesehen bei entsprechenden Programmen noch stärker als bisher engagieren müssen!

So wurde in und durch Willingen praktische Ökumene reflektiert, aber auch leibhaftig erlebt. Wie viele andere habe ich die persönlichen Begegnungen, das vielstimmige (und vielsprachige) Zeugnis und die lebendigen Feiern der Gottesdienste als große Bereicherung erlebt. Allen, die zum Gelingen des Missionsfestivals mit seinen verschiedenen Veranstaltungen und des Fachkongresses beigetragen haben, gilt mein aufrichtiger Dank! Besonders möchte ich hier den beharrlichen Einsatz von

Landeskirchenrat Dr. Richebächer und unseres Amtes für kirchliche Dienste unter Leitung von Landespfarrer Direktor Degenhardt erwähnen!

Aber Ökumene ist natürlich weder auf unsere Kirche beschränkt noch mit der Geschichte der Missionskonferenzen identisch. In Deutschland hat sich inzwischen eine differenzierte Struktur ökumenischer Kontakte herausgebildet. Dazu gehört seit langem die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK). Sie hat bundesweit 16 Mitglieder, wenn man die beteiligten orthodoxen Kirchen einzeln zählt, sind es 23 Mitglieder. In dieser Arbeitsgemeinschaft begegnen und arbeiten die Beteiligten selbstverständlich alle auf gleicher Augenhöhe. Der „Rat Christlicher Kirchen in Nordhessen“ und die „ACK Rhein-Main“ (mit jeweils lokalen Arbeitsgemeinschaften) suchen die regionalen bzw. örtlichen Fragen zu klären und gemeinsame Verabredungen zu treffen.

Schaut man auf die Mitgliederzahlen der Kirchen in Deutschland, so stellen die 27 römisch-katholischen Diözesen und die 24 Gliedkirchen der EKD etwa je ein Drittel der Wohnbevölkerung, also jeweils 27 Millionen Christen. Ein Drittel der kirchlichen Trauungen verbindet evangelische und katholische Ehepartner. Ein großer Teil der Bevölkerung hat Verwandte, die einer anderen Konfession angehören. Sie erleben bei verschiedenen Gelegenheiten ganz praktisch, wo Zusammenarbeit gelingt und wo sie auf scheinbar unüberwindliche Grenzen stößt. Darum ist Ökumene in Deutschland ganz erheblich von den Beziehungen zwischen der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche bestimmt.

4. Die Begegnung mit der römisch-katholischen Schwesterkirche

Ein kleiner Blick in die Kirchengeschichte sei mir gestattet: Noch 1928 verbot die Enzyklika „Mortalium animos“ von Papst Pius XI. Katholiken die Teilnahme an Tagungen von Nichtkatholiken. Allein die Rückkehr zur wahren Kirche, nämlich der römisch-katholischen Kirche, und die Unterwerfung unter die Autorität und Vollmacht Petri und seiner rechtmäßigen Nachfolger war Ziel der Bemühungen um evangelische Christen.

Seither hat sich - Gott sei Dank! - viel geändert. Dennoch sagt das II. Vatikanische Konzil 1964 in „Lumen Gentium“ (LG 8) unmißverständlich, die Kirche Jesu Christi sei allein in der katholischen Kirche verwirklicht. Aber das Dokument gesteht immerhin zu, daß auch außerhalb der katholischen Kirche Elemente der Heiligung und der Wahrheit

zu finden seien, die als Gaben der Kirche Christi verstanden werden könnten und auf die katholische Einheit zielen. Papst Johannes Paul II. seinerseits sprach 1995 in der Enzyklika „Ut unum sint“ davon, daß er die ökumenische Bewegung im Plan Gottes selbst begründet sehe. Die Geschwisterlichkeit mit den Christen anderer Konfessionen wird in diesem Schreiben betont und auf manche schon verwirklichte Zusammenarbeit hingewiesen.

Die regelmäßigen Treffen der Kirchenleitungen der evangelischen Landeskirchen mit den Bistumsleitungen im gleichen Kirchengebiet sind heute eine fraglose Selbstverständlichkeit. In unsere Beziehungen ist viel Normalität eingekehrt - und das meine ich höchst positiv! Sie drückt sich beispielsweise auch in der gemeinsamen Herausgabe kirchlicher Diskussionsbeiträge zu wichtigen Fragen der Gesellschaft aus. Besonders fruchtbar für den Diskurs in Deutschland waren die Schriften „Gott ist ein Freund des Lebens“ (1989) und „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ zur sozialen Lage, der ein mehrjähriger Konsultationsprozeß (1994-97) vorausging. Was die Überzeugungskraft angeht, ist es in unserem Land sicher hilfreich, daß die großen Themen gemeinsam erörtert und in der Öffentlichkeit verantwortet werden können. Auch die „Woche für das Leben“ gehört seit 1994 dazu.

All diese erfreulichen Kooperationen sollten jedoch nicht zu einer Täuschung verleiten, der manche allzu leicht erliegen. Ich meine die asymmetrische Konstellation, in der sich die Kirchenleitungen der EKD-Gliedkirchen und die Bistümer in Deutschland befinden. Die Bistümer repräsentieren immer auch die römisch-katholische Weltkirche! Dem hat die Evangelische Kirche in Deutschland als Gemeinschaft von Landeskirchen nichts entgegenzusetzen.

Deshalb war es folgerichtig, daß der Dialog über die Rechtfertigungslehre von der ursprünglichen nationalen deutschen Gesprächssituation auf die Weltebene verlagert wurde und zwischen Vertretern des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen und des Lutherischen Weltbundes stattfand.

Der Abstimmungsprozeß war schwierig und bis zuletzt gefährdet. Auf protestantischer Seite waren es vor allem deutsche evangelische Professorinnen und Professoren, die an der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ Kritik übten. Der Vorwurf lautete, man habe um einer Einigung willen reformatorische Positionen aufgeweicht und sich Umdeutungen unterschieben lassen. Für die evangelische Kirche ist diese Bewertung auch darum besonders schmerzhaft, weil sie sich seit den Tagen der Reformation mit der wissenschaftlichen Theologie an evangelischen Fakultäten

besonders verbunden weiß. Auch auf katholischer Seite gab es aus konservativen Kreisen Kritik, die unter umgekehrten Vorzeichen Ähnliches bemängelte.

Dennoch bleibt ökumenisch bedeutsam, daß die reformatorische und die römisch-katholische Seite ein gemeinsames Dokument zur Rechtfertigungslehre verfaßt und unterzeichnet haben. Darauf haben wir bald fünfhundert Jahre warten müssen. Die gegenseitigen Lehrverurteilungen, die man damals aussprach, gelten dem gemeinsam verantworteten Text zufolge nicht mehr. Das ist viel! Für die Zukunft wird in meinen Augen entscheidend sein, welche Konsequenzen die „Gemeinsame Erklärung“ hat, welche weiteren evangelisch-katholischen Themen in ihrem Licht fruchtbar erarbeitet werden können und ob es gelingt, der „Gemeinsamen Erklärung“ auf diesem Weg weitere Substanz für die Verwirklichung der Ökumene zu verleihen.

Zum *Wesen* der Kirche gehört nach evangelischem Verständnis keine bestimmte Verfassung, auch nicht eine apostolische Ämterfolge, hierarchische Struktur oder das in einer einzigen Person sich kristallisierende Lehramt. Entscheidend für das Kirche-Sein der Kirche ist nach Artikel VII des Augsburger Bekenntnisses allein, daß „das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden“. Das war schon damals Ausdruck einer großen ökumenischen Offenheit – und ist es seither geblieben!

Im Blick auf die Frage der Gemeinschaft mit anderen Kirchen hat der Rat der EKD im vergangenen Jahr unter dem Titel „Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis“ eine Stellungnahme der Theologischen Kammer der EKD publiziert. Sie stellt fest, „dass die Notwendigkeit und Gestalt des ‚Petrusamtes‘ und damit des Primats des Papstes, das Verständnis der apostolischen Sukzession, die Nichtzulassung von Frauen zum ordinierten Amt und nicht zuletzt der Rang des Kirchenrechts in der römisch-katholischen Kirche Sachverhalte sind, denen evangelischerseits widersprochen werden muß“. Damit ist weiterhin eine Menge Gesprächsbedarf signalisiert. Ob sich bei diesen Fragen Ergebnisse erreichen lassen, die beide Seiten zufrieden stellen, ist auf absehbare Zeit kaum zu erwarten. Trotzdem sollten wir beharrlich den theologischen Dialog fortsetzen. Die weltweite Ökumene braucht eben nicht nur einen langen Atem, sondern mehr noch den Geist Gottes, der uns „in alle Wahrheit“ leitet (Joh 16,13).

Das Bild, das ich zu zeichnen versucht habe, wäre unvollständig, würde ich nicht die guten ökumenischen Beziehungen zwischen unseren Gemeinden ansprechen, die fast überall als unproblematisch und freundschaftlich beschrieben werden können.

Anlässlich seines Besuches bei mir in Kassel regte Bischof Heinz Josef Algermissen an, daß die benachbarten römisch-katholischen und evangelischen Kirchengemeinden in ihre Gebete auch eine Fürbitte für die Christen der je anderen Konfession aufnehmen sollten.

Und wäre es darüber hinaus nicht ein großer Schritt aufeinander zu, am Pfingstmontag regelmäßig in unseren Gemeinden ökumenische Gottesdienste zu feiern?! Ich möchte alle Kirchenvorstände in unserer Landeskirche herzlich bitten, mit den Gemeinden unserer römisch-katholischen Schwesterkirche Verbindung aufzunehmen, um auszuloten, ob solche ökumenischen Gottesdienste durchgeführt werden können. Erfahrungen etwa in Marburg zeigen, daß diese Gottesdienste gerade am Pfingstfest eine große Ermutigung darstellen.

Die gute Kooperation mit den Bistümern Fulda und Erfurt und dem Erzbistum Paderborn läßt sich auch an so unterschiedlichen Beispielen wie der „Woche für das Leben“, der gemeinsamen Trägerschaft der Telefonseelsorge in Fulda und der hervorragenden Zusammenarbeit bei der diesjährigen Landesgartenschau in Hanau ablesen. Eine gemeinsame Aktion des Katholikenrats im Bistum Fulda und unserer Landeskirche auf dem Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin ist vorgesehen. Der Vorstand des Katholikenrates hatte uns auf der Frühjahrssynode besucht und alle Landessynodalen zu einer Begegnung mit Vertretern des Katholikenrates eingeladen. Inzwischen hat dieses Treffen stattgefunden - leider nicht mit einer so zahlreichen Beteiligung, wie das wünschenswert gewesen wäre.

5. Ein Blick nach Osten

In den letzten Wochen ist eine Entwicklung im Ökumenischen Rat der Kirchen in das Zentrum gerückt, die viele aufhorchen ließ. Daß dieses Thema überhaupt den Weg in eine größere Öffentlichkeit gefunden hat, hängt sicher auch damit zusammen, daß Landesbischöfin Käßmann nach langen Jahren der Mitarbeit im Zentralauschuß des ÖRK ihre Mitarbeit unter Protest beendete.

Seit Jahren gab es Differenzen zwischen der orthodoxen und der protestantischen Kirchenfamilie. Bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen wurde 1998 in Harare eine Kommission eingesetzt, die diese Konfliktpunkte nach Möglichkeit ausräumen sollte.

Inzwischen hatte die Bischofssynode der russisch-orthodoxen Kirche im August 2000 eine Stellungnahme über „Die grundlegenden Prinzipien der Beziehungen der russisch-orthodoxen Kirche zu den Heterodoxen“ beschlossen. Darin nennt die Synode Bedingungen, deren Annahme die weitere Mitarbeit der russisch-orthodoxen Kirche ermöglichen sollte. „Wahre Einheit“, heißt es, „ist nur möglich im Schoß der einen heiligen katholischen und apostolischen (d. h. der orthodoxen) Kirche“. Erkennbar geht es um die Zurückdrängung eines protestantischen Kirchenverständnisses und protestantischer Ethik. Auch die orthodoxe Kirche setzt also selbstverständlich das eigene Kirche-Sein in eins mit der wahren Kirche Jesu Christi.

Vielleicht formuliert dieser Text so unmißverständlich, weil er sich an die eigenen Geistlichen und Gläubigen richtet. Mag sein, man gebärdet sich so schroff, um die weitere Mitarbeit im ÖRK zu rechtfertigen. Schließlich haben bereits zwei orthodoxe Kirchen, die Georgiens und Bulgariens, den Weltkirchenrat verlassen.

Nach über dreijährigen Verhandlungen hat die in Harare eingesetzte Sonderkommission einen Bericht vorgelegt, auf welcher Basis eine zukünftige Mitarbeit der orthodoxen Kirchen im ÖRK möglich ist. Er wurde vom Zentralauschuß mehrheitlich angenommen.

Ausdrücklich wird darin festgestellt, daß weiterhin „konfessionelle gemeinsame Andachten“ und „interkonfessionelle gemeinsame Andachten“ gefeiert werden können. Die konfessionelle gemeinsame Andacht soll von der liturgischen Tradition einer Kirche bestimmt sein und wird von dieser verantwortet und durchgeführt. Gläubige anderer Kirchen sind dazu eingeladen. Es kann sich dabei auch um eine eucharistische Feier handeln. Daneben gibt es interkonfessionelle Andachten, freilich nur als Wortgottesdienste, in denen sich verschiedene liturgische Traditionen ausdrücken und die von verschiedenen Kirchen getragen und gemeinsam durchgeführt werden. Der Begriff „ökumenische Gottesdienste“ soll nicht mehr verwendet werden, weil er nach dem Urteil der orthodoxen Kirchen Verwirrung über die ekklesiale Qualität solcher Gottesdienste, den ekklesiologischen Status des Weltkirchenrates und den Grad der erreichten Einheit ausgelöst habe.

Viele auf evangelischer Seite sehen dieses Papier als ein Dokument der Abgrenzung und der Angst voreinander an. Der Vorwurf lautet, man habe der Orthodoxie zu weitgehende Konzessionen zugestanden und einen faktischen ökumenischen Rückschritt hingenommen. Das Ergebnis zur Frage gemeinsamer Gottesdienste, an

deren Stelle gemeinsame Andachten („Prayer“) treten sollen, sei unbefriedigend, und das die Mehrheitsentscheidungen ersetzende Konsensverfahren sowie die Möglichkeit unterschiedlicher Formen der Mitgliedschaft werden als Schwund ökumenischer Gemeinsamkeit empfunden. Die Befürchtung liegt nahe, daß sich der ÖRK durch dieses Konsensverfahren und den ständigen, paritätischen Ausschuß, der die Leitungsgremien des ÖRK in Fragen der Mitarbeit der Orthodoxen beraten soll, lähmt. Eine Folge wäre, daß dem Weltkatholizismus keine wahrnehmbare Stimme des Weltkirchenrates mehr zur Seite steht.

Für mich folgt daraus zweierlei: Zum einen sollten - wie derzeit vermehrt angeregt - die Überlegungen weitergehen, wie dem Protestantismus auf Weltebene deutlicher Gehör verschafft werden kann. Das bedeutet möglicherweise auch, über sachgemäße Strukturen nachzudenken, ohne daß wir uns damit in Kurhessen-Waldeck von der verfassungsmäßigen Verpflichtung zur Mitarbeit im ÖRK dispensieren.

Zum anderen plädiere ich dafür, unseren orthodoxen Brüdern und Schwestern mit Sensibilität und Geduld zu begegnen, um ihnen die nötige Zeit zu lassen, sich auf die großen Veränderungen in ihrer Lebenswelt einzustellen, die sie seit 1989 durchmachen müssen. Freilich geht die höfliche Zurückhaltung nur bis dahin, wo unsere protestantische Identität in Frage gestellt wird. Da müssen wir zu unserer Wahrheit stehen und evangelische Einsichten klar und unmißverständlich ins Gespräch einbringen: Das beginnt beim Kirchenverständnis und führt über die Frage der Frauenordination bis hin zu dem Vorwurf der Abwerbung orthodoxer Christen in evangelische Kirchen („Proselytismus“).

In unseren freundschaftlichen Beziehungen zu der Rum-orthodoxen Kirche von Antiochia und dem ganzen Orient spielen diese problematischen Erfahrungen erfreulicherweise keine Rolle! Gerade die gemeinsam gefeierten Gottesdienste stellen einen Hauptpfeiler dieser Kirchenfreundschaft dar. Vielleicht liegt das auch daran, daß sich hier Christen zweier selbständiger Kirchen unmittelbar begegnen, die sich zunächst nicht als Vertreter konfessioneller Weltbünde, eines kirchlichen Gremiums oder einer Synode verstehen. Die Ausgestaltung dieser Verbindung beruht auf der Verwirklichung biblischer Gebote wie Geschwisterliebe, Gastfreundschaft und dem Teilen geistlicher Gemeinschaft.

Unsere Freundschaft mit der Rum-orthodoxen Kirche entstand im Zusammenhang mit Tagungen der Evangelischen Akademie in Hofgeismar zum Thema „Kirchen und Theologie im Nahen Osten“, für die bis heute Pfarrer i. R. Richter zuständig ist. Über

zehn Jahre ist sie inzwischen gewachsen. Ein landeskirchlicher Ausschuß koordiniert alle Aktivitäten mit einem Beauftragten im Patriarchat in Damaskus. Die arabisch sprechenden Gemeindeglieder leben als christliche Minderheit in Syrien und im Libanon, wogegen die Gemeinden in Deutschland (in Kassel ist es die St.-Nikolaus-Gemeinde) neben dem Arabischen auch Türkisch sprechen. Als Gründungsmitglied des ÖRK nimmt die Rum-orthodoxe Kirche innerhalb der orthodoxen Konfessionsfamilie eine Sonderstellung ein. Immer wieder fungiert sie als Vermittlerin zwischen den konfessionellen Richtungen.

Vielfältige Besuche lassen die Intensität der Freundschaft weiter wachsen: Gespräche in Gemeinden und Klöstern, pädagogischen und diakonischen Einrichtungen, aber auch Seminare, Pastorkollegs und Akademietagungen gehören zu diesem Fundus an Begegnungsmöglichkeiten. Dabei ist es besonders wichtig, die je andere Lebenswelt und das kulturelle Umfeld kennenzulernen und zu respektieren. Durch unseren vertrauensvollen Umgang haben wir gelernt, wie reich die liturgische Tradition dieser Kirche ist und wie sehr der Glaube unserer orthodoxen Schwestern und Brüder mit ihrer Kirche und der Eucharistie verbunden ist. Umgekehrt konnten wir zeigen, daß es in unserer Kirche nicht nur eine große Tradition des gelehrten Umgangs mit der Bibel gibt, sondern auch eine zeitgemäße Verkündigung und weltförmige Frömmigkeit, die gleichwohl am Wort Gottes ausgerichtet bleibt. Gewiß bestehen auch Grenzen, deren Überwindung gegenwärtig kaum im Blick ist. So können uns die Christen der Rum-orthodoxen Kirche nicht zur Eucharistie einladen. Und unsere Frauenordination bleibt ihnen wiederum nicht nachvollziehbar.

Die Gottesdienstordnung für den Weltgebetstag im kommenden Jahr wird von Frauen aus dem Libanon entworfen. Über Jahrzehnte hin hat der Weltgebetstag seine Bedeutung gerade darin, uns mit unterschiedlichsten Formen von Spiritualität sowie den Problemen von Frauen in dem jeweiligen Land vertraut zu machen. Um so mehr freuen wir uns, daß zwischen Kurhessen-Waldeck und der Region des Vorderen Orients solch intensive Beziehungen bestehen. Was in zehn Jahren an Gemeinschaft gewachsen ist, verdient unsere Aufmerksamkeit und unser weiteres Engagement. Ich bin dankbar für die entstandene Freundschaft.

6. Ökumenische Arbeitsfelder unserer Kirche

Die Partnerschaften der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck mit verschiedenen Kirchen des Auslands haben sich gut entwickelt. Weil wir sie ernst

nehmen, können wir allerdings in nächster Zeit keine weiteren Partnerschaftsverträge auf Kirchenebene schließen. Wir überfordern unsere personellen, administrativen und finanziellen Ressourcen, wenn wir hier weiter auf Zuwachs setzen. Jede weitere Partnerschaft ginge zu Lasten bereits bestehender Beziehungen. Statt dessen sollten wir uns auf die bereits verabredeten Verbindungen konzentrieren und sie durch gegenseitige Begegnungen vertiefen. Neben diesen Beziehungen von Kirche zu Kirche bestehen zahlreiche Kontakte auf der Ebene der Kirchenkreise, Gemeinden und einzelner Initiativen. Ich halte es für besonders wichtig, daß sich Gemeindeglieder besuchen, kennenlernen und austauschen und dabei ihren Blick für den Alltag und die Lebenswelt der anderen weiten.

Der Konzentration und Vertiefung der bestehenden Partnerschaften dient auch der Gedanke, daß wir in Zukunft sogenannte A 10-Beauftragungen von jungen Pfarrerinnen und Pfarrern, die mit einem Dienst im Ausland verbunden sind, vor allem in unseren Partnerkirchen durchführen wollen.

Ein weiteres Instrument, das der Intensivierung der Beziehungen zu den Christen in anderen Kontinenten und zur Stärkung der Eigenverantwortung ihrer Kirchen dient, ist die „Ausbildungshilfe für junge Christen in Asien und Afrika“ unter der Geschäftsführung von Pfarrer Will. Sie finanziert die berufliche Qualifikation von jungen Männern und Frauen aus christlichen Gemeinden. Dadurch eröffnen sich ihnen zusätzliche Zukunftschancen. Gleichzeitig helfen die erworbenen Fähigkeiten, den sozialen Zusammenhalt und die Lebensqualität der Menschen in der unmittelbaren Umgebung zu heben.

Bisher wird die „Ausbildungshilfe“ vor allem durch die jährliche Konfirmandenkollekte finanziert. Daneben haben sich ca. 150 Gemeinden verpflichtet, einen regelmäßigen Beitrag zu leisten. Ich würde mich allerdings freuen, wenn wir die Zahl der Gemeinden oder Gemeindegruppen, die sich hier engagieren, deutlich erhöhen könnten. Eine Ausbildung kann in den Ländern, in denen unser Hilfswerk aktiv ist, die Startchancen wesentlich verbessern. Hier wird ökumenische Verbundenheit ganz praktisch.

Unsere Kirche ist darüber hinaus in verschiedenen Missionswerken engagiert. Aufschluß vermittelt die Broschüre „Mission - Ökumene - Weltverantwortung in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck“, die dankenswerterweise von der Kammer für Mission und Ökumene erarbeitet wurde. Sie bietet eine umfassende Konzeption für die ökumenische Arbeit unserer Landeskirche auf allen ihren Ebenen. So sehr ich mich der Arbeit der drei mit uns zusammenarbeitenden Missionswerke

verbunden weiß (Vereinte Evangelische Mission, Evangelisch-lutherisches Missionswerk in Niedersachsen und Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland), habe ich doch gewisse Bedenken, daß wir uns übernehmen, wenn wir uns nicht auf längere Sicht als Partner eines einzigen Missionswerks verstehen. Dies sollten wir unter Abwägung aller Aspekte im Zusammenhang unserer weiteren Strukturüberlegungen eingehend bedenken.

7. Das vereinte Europa und der Auftrag der Kirchen

Über Jahrhunderte konnte man unbefangen vom „christlichen Abendland“ sprechen. Christentum und Gesellschaft waren deckungsgleich. Die schon damals bestehenden unterschiedlichen kulturellen Ausformungen wurden durch den gemeinsamen Glauben überwölbt. Die Menschen des Mittelalters, aber auch der frühen Neuzeit, waren - so gesehen - viel stärker Europäer, als wir das zur Zeit sind!

Dieses ursprüngliche Ganze hat sich vor allem durch die Folgen der Reformation und das Aufkommen der Nationalbestrebungen im 19. Jahrhundert aufgelöst.

Bis heute haben wir darum in Europa viele einzelne, souveräne Staaten, und ihre Zahl hat nicht etwa abgenommen, sondern seit 1989 zugenommen! Dennoch hat sich auf dem Weg zum vereinten Europa einiges getan. Inzwischen steht die Europäische Union an der Schwelle zu einer Osterweiterung, die unser Zusammenleben in Europa noch einmal deutlich verändern wird. Wir müssen uns in diesem Zusammenhang klarmachen, daß sich die Kirchen der Reformation schon in der gegenwärtigen EU gegenüber der römisch-katholischen Kirche in einer Minderheitenposition befinden. Durch die geplante Ausweitung nach Osten wird sich diese Situation weiter zugunsten der römisch-katholischen Kirche verschieben. Dazu kommt eine Steigerung der Mitglieder orthodoxer Kirchen. Strukturell gesehen wird die Stimme des Protestantismus in Europa eher schwächer!

Das vereinte Europa braucht indes mehr als nur die Möglichkeiten des freien Geld- und Warenaustauschs, der unbegrenzten Reise- und Verkehrsmöglichkeiten, des unbeschränkten Zugangs zu Informationen und Dienstleistungen. Es braucht eine gemeinsame Vision - oder wie es der ehemalige EG-Ratsvorsitzende Jacques Delors

gesagt hat: „Europa braucht eine Seele!“ Hier genau fühlen sich die Kirchen herausgefordert.

Wie könnte ihr Beitrag aussehen, Europa eine „Seele“ zu geben? Ich möchte an drei Punkten verdeutlichen, wo die Kirchen ihre Aufgaben für Europa wahrnehmen und so zum Zusammenleben der Menschen beitragen können.

(1) Sowohl die Folgen der Globalisierung als auch der Prozeß der europäischen Erweiterung lösen Ängste aus, weil Bewährtes und Vertrautes wegbricht oder sich verwandelt. Eine europäische Einheitskultur, eine Religion des freien Marktes kann hier nicht helfen. Menschen brauchen Beheimatung. Als Landeskirche, die sich auf eine bestimmte Region bezieht, können wir diese Beheimatung bieten. Unsere Kirche ist überschaubar und nahe bei den Menschen. Hier ereignen sich Begegnungen von Mensch zu Mensch in den Kirchen vor Ort, die im Laufe von Jahrhunderten errichtet wurden. Wer weiß, wo er zu Hause ist, kann sich leichter in die weite Welt begeben!

(2) Wir können etwas zur Verbindung der Menschen unterschiedlicher Länder beitragen. In den vergangenen Jahrzehnten haben wir ein Netz von Partnerschaften mit Kirchen und Gemeinden in Europa aufgebaut und so viele Kontakte über Grenzen und Sprachen hinweg ermöglicht. Dazu gehört auch der alljährlich stattfindende Diasporatag, den wir jeweils mit der Eröffnung der Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ verbinden. Wer sich begegnet, kann Vorbehalte und Vorurteile abbauen. Dieses Netz immer enger zu knüpfen und Kontaktmöglichkeiten auszubauen ist wichtig, um einem aggressiven Konfessionalismus und Nationalismus Einhalt zu gebieten.

Dazu gehört auch die ernsthafte Begegnung mit Menschen anderer Religionen. So können wir einüben, was ein Leben im eigenen christlichen Glauben und gleichzeitige Toleranz gegenüber Menschen bedeuten, die anders glauben als wir. Nichts wäre für Europa schlimmer als gegenseitige Intoleranz. Genauso übel wäre allerdings, wollten wir die Frage nach der Religion einfach ausblenden. Sie holt uns dann als Fundamentalismus wieder ein! Um das notwendige Gespräch mit Muslimen auch im Bereich von Kurhessen-Waldeck sachgerecht zu begleiten, hat der Rat der Landeskirche die Errichtung einer Pfarrstelle für Islamfragen beschlossen.

(3) Und schließlich können wir die Entwicklung einer europäischen Seele dadurch unterstützen, daß wir Hilfen zur ethischen Orientierung geben. Europäische Politik muß sich an Werten orientieren, die sie nicht selbst schaffen kann. Für das Zusammenleben der Menschen sind solche Werte unverzichtbar. Sie lassen sich in der eigenen Geschichte finden.

In Europa, aber nicht nur hier, werden gegenwärtig Debatten um Fragen, die das biblisch-christliche Menschenbild betreffen, höchst unterschiedlich geführt. Unser Beitrag in diesem Diskurs kann zur Versachlichung beitragen. Wir bringen unsere Wertvorstellungen in das Gespräch ein. Dies können wir, wie manche Stellungnahmen bereits gezeigt haben, sehr gut auch in ökumenischer Geschwisterlichkeit tun. Obwohl von durchaus unterschiedlichen Denktraditionen herkommend, finden sich überraschend oft gemeinsame Überzeugungen. Das vereinte Europa hat diese Einmischung bitter nötig - um so mehr, als in der Präambel der europäischen Charta jeder Bezug auf Gott tunlichst unterlassen wurde. Hier werden die Diskussionen möglicherweise hitziger. Aber wir haben uns ihnen als Christen zu stellen!

Mit alledem ist nicht das Modell eines christlichen Abendlandes wiederbelebt. Vielmehr geht es darum, ein gemeinsames Europa zu schaffen, in dem die noch unausgeloteten Schätze des Christentums als Chance für das Gemeinwesen entdeckt werden. Das ist unser Beitrag zur "Seele" Europas.

8. Leuenberger Lehrgespräche

Die Stimme des Protestantismus in Europa ist wichtig, aber zur Zeit bleiben wir hinter unseren Möglichkeiten, sie kräftig zu Gehör zu bringen. Das liegt auch daran, daß sich die Kirchen der Reformation noch kein europäisches Sprachrohr geschaffen haben. Eine effektive Vertretung evangelischer Interessen und die kluge Bezeugung unseres Beitrags zu den europäischen Themen sind unverzichtbar.

Die „Leuenberger Kirchengemeinschaft“ (LKG) kann ein solches Instrument werden! Ein bedeutender Meilenstein war die Verabschiedung der Leuenberger Konkordie im Jahr 1973, die drei Jahre später im schwedischen Sigtuna Grundlage für die förmliche Leuenberger Kirchengemeinschaft wurde. Nachdem anfangs dogmatische und kirchenhistorische Fragen die Zusammenkünfte bestimmten, erörtert man inzwischen auch ethische Themen, die für das zusammenwachsende Europa von Bedeutung sind.

Inzwischen gehören der LKG 103 europäische (und einige südamerikanische) Kirchen an.

Im Juni 2001 fand die 5. Vollversammlung der Leuenberger Kirchengemeinschaft in Belfast statt. Zur Bildung einer „Europäischen Evangelischen Synode“ konnte man sich allerdings nicht durchringen. Vielleicht müssen wir Evangelischen noch schmerzlicher erfahren, was auf der Strecke bleibt, wenn wir unsere Interessen mit zersplitterten Kräften vertreten wollen. Ich sage das nicht, um irgendwelche Machtpositionen zu behaupten, sondern weil ich davon überzeugt bin, daß der Protestantismus den demokratischen und sozialen Rechtsstaat ganz wesentlich mitbestimmt hat und weil seine „Welttauglichkeit“ ihm auch in Zukunft auf europäischer Ebene eine prägende Rolle geben könnte.

Bei dieser Vollversammlung in Nordirland wurde unter anderem beschlossen, mit der Europäischen Baptistischen Förderung in Lehrgespräche über das Taufverständnis und die Auffassungen von Kirche und Gemeinde einzutreten.

Anfang Oktober 2002 hat eine erste Runde dieser Gespräche in Hamburg stattgefunden. Im nächsten Jahr werden wir in Hofgeismar zusammenkommen. Zunächst soll die geistliche Gemeinschaft zwischen den Kirchen der LKG und den baptistischen Gemeindebünden angestrebt werden. Ein Fernziel könnte die Erklärung der Kirchengemeinschaft sein. Der Exekutivausschuß der LKG hatte mich gebeten, die Delegation der reformatorischen Kirchen für diese Lehrgespräche zu leiten. Unter anderem mit Blick auf die hessische Kirchengeschichte, die uns in der Reformationszeit einen behutsamen Umgang mit den Taufgesinnten zeigt, habe ich zugesagt. So Gott will und wir konstruktiv verhandeln, werden wir vielleicht bis 2005 die derzeit noch großen Hindernisse beseitigt haben. Dann stünde der Erklärung der Kirchengemeinschaft nach dem Vorbild der „versöhnten Verschiedenheit“, dem grundlegenden ökumenischen Modell der Leuenberger Kirchengemeinschaft, nichts mehr im Weg.

9. EKU, AKf, UEK, VELKD und EKD

Eine Menge verwirrender Abkürzungen ist das - und eben darin ein Abbild der gegenwärtigen Lage des Protestantismus in Deutschland. Es muß sich strukturell etwas tun!

Ein allzu starres Festhalten an den gewachsenen Strukturen unseres Landeskirchentums und eine zu große Angst, Kompetenzen auch auf andere zu übertragen, schmälert in Deutschland unsere Chance, die Gesellschaft durch unseren spezifisch evangelischen Beitrag mitzugestalten oder läßt doch zumindest die Gefahr lauern, daß wir unsere Möglichkeiten allenfalls teilweise nutzen. Darum gibt es im Bereich der evangelischen Landeskirchen in Deutschland inzwischen Überlegungen, wie die EKD deutlich gestärkt werden könnte - ganz im Sinn der Selbstverpflichtung in der Präambel unserer Grundordnung, wonach die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck eintritt „für die Gemeinschaft der Evangelischen Kirche in Deutschland“.

Ein erster Schritt auf dieses Ziel hin ist die Selbstauflösung der EKV, der Kirche der Evangelischen Union, die die evangelischen Kirchen auf altpreußischem Boden umfaßt. An ihre Stelle tritt die Union Evangelischer Kirchen (UEK), zu der dann auch die Kirchen der Arnoldshainer Konferenz (AKf) - und damit unsere Landeskirche – gehören sollen. Es ist die Hoffnung aller Beteiligten, daß sich auch die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche, die aus der überwiegenden Anzahl der lutherischen Landeskirchen besteht, dieser Neuorientierung nicht verschließt, so daß auf Dauer gesehen beide Kirchen, die UEK wie die VELKD, in der EKD aufgehoben sind.

Wir werden uns mit dieser Frage auf unserer Synodaltagung noch eingehender befassen. Deshalb kann ich es einstweilen bei diesen wenigen Ausführungen belassen.

Wenn Sie sich daran erinnern, daß zunächst lediglich Vertreter lutherischer Kirchen in Deutschland und des Lutherischen Weltbundes mit der römisch-katholischen Kirche über die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ verhandelt haben und die anderen evangelischen Kirchen erst später um ihre Zustimmung gebeten wurden, zeigt dies an nur einem Beispiel, wie mißlich die Lage ohne eine stärkere Bündelung der Kräfte innerhalb des deutschen Protestantismus ist.

Die Vielfalt der Gremien und Gruppierungen macht eine Abstimmung von Positionen stets außerordentlich mühsam und zeitaufwendig. Insofern wäre es ein Fortschritt, könnte es gelingen, Kompetenzen zu delegieren und zu übersichtlicheren Strukturen zu gelangen. Mir ist bewußt, daß das Ziel keine „Einheitskirche“ sein kann, die zentral 27 Millionen evangelische Christen in Deutschland steuert und verwaltet. Trotzdem ist die Fülle der zu beteiligenden Ebenen eine echte Behinderung für ein der Zeit und der Sache gemäßes Verhalten.

Unbestritten ist also das Ziel der gegenwärtigen Bemühungen. Ich hoffe, daß sich der skizzierte Weg am Ende als sinnvoll und effektiv erweist.

10. Ökumene unter Gottes Verheißung

Wirkliche Durchbrüche in den ökumenischen Gesprächen sind in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Die Unterschiede vorschnell zu leugnen, führt allenfalls zu Erwartungen, die sich im nachhinein als Illusion erweisen und Enttäuschungen hervorrufen. Damit ist niemandem gedient. Deshalb müssen wir geduldig und beharrlich daran arbeiten, uns durch den Glauben der anderen bereichern zu lassen und zugleich unsere Auffassungen in Treue zu unseren eigenen Grundüberzeugungen weiterzuentwickeln.

Das Ziel bleibt uns von Jesus klar gewiesen. Er bittet in dem hohepriesterlichen Gebet, „damit sie alle eins seien“ (Joh 17,21). Jesus betet also nicht darum, daß alle gleich werden! Uniformität kann kein Ziel der Ökumene sein. Aber die Vielfalt des Glaubens spiegelt sich - für andere durchaus glaubhaft - in der „*versöhnten* Verschiedenheit“. In den letzten hundert Jahren hat die ökumenische Bewegung eine erstaunliche Dynamik entfaltet. Ich bin zuversichtlich, daß wir auch zu mehr sichtbarer Einheit gelangen werden. Auf diesem Weg geleitet uns der Heilige Geist, der sich nicht zwingen läßt, sondern weht, wo und wann er will.

Darum halte ich wenig davon, die Feier eines gemeinsamen Abendmahls auf dem Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin zum alles beherrschenden Kriterium für den erreichten Fortschritt zu nehmen. *Daß* dieser Kirchentag stattfindet, ist schon ein entscheidender Schritt! Unsere getrennten Brüder und Schwestern zu überfordern, widerspricht dem Geist des Evangeliums und würde vermutlich nur neue Abgrenzungsbemühungen provozieren. Statt dessen sollten wir uns auf unseren Auftrag besinnen, Kirche für die Welt zu sein, Menschen zum Glauben an Christus zu gewinnen und den Geist der Wahrheit und der Nächstenliebe auf dieser verwundeten Erde zu leben. Dann wird sich die Einheit nach der Verheißung Gottes einstellen. Dessen bin ich gewiß.

11. Aktuelle Herausforderungen unserer Landeskirche

Am Ende meines Berichtes will ich den Blick auf einige Entwicklungen in unserer Landeskirche richten - auf Ereignisse, die bei uns auf der Tagesordnung stehen.

(1) Gegenwärtig beschäftigen sich wohl alle Kirchenkreise mit den Fragen, die durch den Vorschlag des Struktur- und Entwicklungsausschusses ausgelöst worden sind. Uns erreichen zahlreiche Rückmeldungen, die nun ausgewertet und für die anstehende Debatte und eine mögliche Entscheidung aufbereitet werden müssen. Ich freue mich, wenn viele Menschen aus unserer Landeskirche sich kundig und verantwortlich an dieser Diskussion beteiligen. Es steht ja auch einiges auf dem Spiel. Gewohntes und Bewährtes wird befragt, und die Sinnhaftigkeit des Neuen läßt sich nur schwer abschätzen. Das macht jede Entscheidung schwierig und löst gewiß auch Ängste aus. Dabei hören wir viel Zustimmung zu dem grundsätzlichen Gedanken, daß strukturelle Reformen nötig sind. Es wird sich erweisen, ob wir nicht nur reformwillig, sondern auch reformfähig sind. Unabhängig davon, wie Sie selbst die Vorlage einschätzen, möchte ich dem Struktur- und Entwicklungsausschuß unter der Leitung von Dekan i. R. Mener herzlich für die mehrjährige Arbeit danken.

Inhaltlich will ich mich an *einer* Stelle ganz deutlich positionieren. Unverrückbar gilt für mich der Beschluss „Kirchengemeinde als Basiseinheit“ als entscheidender Fixpunkt unseres weiteren kirchlichen Handelns. Weil ich fest davon überzeugt bin, daß die relative Stabilität unserer Mitgliederzahlen wesentlich von unserer Präsenz bei den Menschen in unserer überwiegend kleinteilig strukturierten Landeskirche abhängt, wird es einen durch Reformen bedingten Rückzug aus der Fläche nicht geben! So lange wir es uns irgend leisten können, bleiben wir mit den Pfarrstellen vor Ort. Wenn durch Reformmaßnahmen die Effektivität unserer Arbeit und die Möglichkeiten, unserem Dienst am Evangelium nachzukommen, reduziert würden, fände dies meinen Widerspruch.

(2) Als zweites Thema für den Blick nach innen gehe ich auf die Frage nach der Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und unseren Umgang mit homosexuell empfindenden Schwestern und Brüdern im Pfarrdienst und in anderen Beschäftigungsverhältnissen unserer Kirche ein.

Sie wissen, daß wir uns seit der Verabschiedung des Partnerschaftsgesetzes im Bundestag vor die Frage gestellt sehen, wie wir uns dem Wunsch von Paaren gegenüber verhalten, die ihre Partnerschaft, die sie eingegangen sind, auch kirchlich feiern und segnen lassen wollen. Ich hatte im Herbst vergangenen Jahres die Theologische Kammer beauftragt, hierzu eine grundsätzliche Stellungnahme auszuarbeiten. Dieser Text fand allerdings in der vorgeschlagenen Form im Rat

keine Zustimmung und wurde zur Überarbeitung an die Kammer zurückverwiesen. Zur Zeit liegt also noch kein Votum als Orientierungshilfe vor. Gleichzeitig hatte ich damals die Kirchengemeinden angeschrieben und sie gebeten, keine Handlungen und Entscheidungen vorzunehmen, die als Festlegung in der einen oder anderen Richtung verstanden werden könnten. Nachfragen haben ergeben, daß kaum Bedarf nach gottesdienstlicher Begleitung gleichgeschlechtlicher Paare feststellbar ist. Das enthebt uns nicht der Notwendigkeit, diese Frage in absehbarer Zeit - wie in anderen Landeskirchen auch - in der Synode zu entscheiden und so einen verbindlichen Rahmen für unser Handeln zu erreichen. Problematisch fände ich, wenn Kirchengemeinden ohne Anlehnung an gemeinsam verabredete Grundsätze und Vorgaben in unterschiedlichster Weise entscheiden und sich womöglich darüber noch zerstreiten. Darum bitte ich, wie schon im meinem Bischofsbericht vor einem Jahr, um Geduld bei der Suche nach einem tragfähigen Konsens. Die Hoffnung darauf gebe ich weiterhin nicht auf!

Daneben ist es nötig, die dienstrechtlichen Fragen zubedenken, die aus Lebenspartnerschaften resultieren. Damit wird sich der Rat der Landeskirche auf seiner Sitzung im kommenden Januar erstmalig beschäftigen.

- (3) Abschließend ein Blick zurück: Es ist dies die letzte Synodaltagung, bei der Kirchenrat Rudolf Schmidt in seiner Funktion als Prälat zugegen ist. Seit mehr als zwei Jahren arbeite ich mit meinem geistlichen Stellvertreter in der Leitung unserer Kirche eng zusammen. Am 31. Januar 2003 werden wir ihn in einem feierlichen Gottesdienst verabschieden und Frau Pröpstin Roswitha Alterhoff in das Amt der Prälatin einführen.

Dieser Übergang stellt, wie sollte es anders sein, eine Zäsur dar. Lassen Sie es mich darum direkt zu Ihnen sagen, lieber Bruder Schmidt: Ihre Loyalität, Kooperationsbereitschaft und Verlässlichkeit, aber auch Ihr persönlicher Rat aus der langjährigen Erfahrung in leitenden Funktionen erleichterten mir den Beginn im Bischofsamt. Ihre hohe Sachkompetenz besonders in sozialen und diakonischen Fragen, Ihr klarer Blick für das gegenwärtig Gebotene und die Beharrlichkeit, mit der Sie Ihre Positionen vertreten, haben zu dem profilierten Erscheinungsbild unserer Kirche beigetragen. Ich denke dabei besonders an unser vielfältiges Engagement zur Verbesserung der Situation in der Pflege. Gut acht Jahre lang haben Sie eine Personalpolitik für unsere Landeskirche gestaltet, die einen vernünftigen Ausgleich zwischen Beständigkeit und Flexibilität betrieb. Dafür – und für vieles Ungesagte – gilt Ihnen schon heute mein herzlicher Dank.

In diesen Dank schlieÙe ich auch alle ein, mit denen ich in den verschiedenen Leitungsgremien während des nun bald zu Ende gehenden Jahres zusammenarbeiten konnte. Hervorheben möchte ich besonders die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den verschiedenen Bereichen des Landeskirchenamts. Wir haben uns, was die künftige Restrukturierung unserer Arbeit angeht, einiges vorgenommen. Auch in einem Landeskirchenamt gibt es mehr Veränderung, als man - von außen betrachtet - meint. Doch davon im nächsten Jahr mehr!

Die Herbsttagung unserer Landessynode findet üblicherweise in der Woche nach dem Ewigkeitssonntag statt, also in den letzten Tagen des alten Kirchenjahres. Gleichzeitig wird uns - auch durch die allenthalben um sich greifende unzeitige Eröffnung der Weihnachtsmärkte - bewußt, daß wir schon in einem Monat das Christfest feiern. Angesichts der unterschiedlichen Fragen, die ich in meinem Bericht angesprochen habe, sollte nicht in Vergessenheit geraten, was den Grund und die Hoffnung unseres Glaubens ausmacht, was uns mit anderen Christen über alle Grenzen hinweg verbindet und worin wir an Weihnachten mit frohem Herzen einstimmen:

„Welt ging verloren,
Christ ist geboren:
Freue, freue dich, o Christenheit.“

Dr. Martin Hein
Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

